

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 13

Gießen, Sonntag Ostern, den 31. März 1918

7. Jahrg.

Das Ostergeheimnis des Kreuzes Christi.

1. Thess. 5, 10. Jesus Christus ist für uns gestorben, auf daß wir zugleich mit ihm leben sollen.

Es mag wunderbar genug klingen, und doch ist es unanfechtbare Wahrheit: nicht allein das Leben, sondern auch der Tod ist Kraft. Lange genug erklang das Triumphlied von der Kraft des Lebens, und Millionen berauschten sich an seinen verführerischen Tönen: sie wollten nur leben. Und sie lebten ein Leben voll Arbeit und Genuß, voll Lust und Begier — viele ohne Gott, ohne Ewigkeit, ohne Gewissen. Da kam der große Wecker Krieg und setzte sich auf den Lehrstuhl des Lebens, und das große Umlernen begann. Die erste neue Lektion lautete: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld.“ Und die Fortsetzung hieß: Das Leben ist nichts, der Tod ist alles. Jeder Blutstropfen, der da draußen fließt, jeder letzte Atemzug, den einer von unseren Brüdern auf fremder, blutgetränkter Erde, zusammen mit seinen Kameraden oder einsam und allein, tut — was predigt er anders als: der Tod ist die Kraft — die rettende Lebenskraft für euch anderen, für die Heimat, für das Vaterland. Hinter jedem schlichten Totennamen der Verlustlisten steht unsichtbar und doch in leuchtenden Lettern: Er starb für mich, damit ich lebe. So wird der Tod das große Kraftopfer für das Leben. Ohne Tod kein Leben — keine Freiheit — kein Sieg — kein Friede.

Gewaltiger Anschauungsunterricht für das Ostergeheimnis des Kreuzes von Golgatha! „Jesus Christus ist für uns gestorben, auf daß wir zugleich mit ihm leben sollen!“ Sein Opfertod ist die Kraft. Die Kraft seines Todes ist das Leben. Nun weiß ich es: Um meiner Sünde willen gestorben, um meiner Gerechtigkeit willen auferstanden. Er mußte sterben, damit ich leben könnte. Er mußte das Kreuz nehmen, damit ich die Krone gewönne. Er mußte ins Grab hinunter, damit ich in den Himmel hinauf könnte. Er mußte durch das Sterben gehen, damit ich durch das Leben gehen könnte. Aber er mußte auch den Tod besiegen, damit mein Sterben zum Leben würde. Fortan gibt es nur noch eine einzige Melodie von der Lebenskraft des Todes und der Todeskraft des Lebens: „Unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir

leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei.“

Wer für mich stirbt, dem gehört mein Dank. Kein schöner Dank des Mundes mit bloßen Worten, sondern ein Dank der Tat mit einem ganzen Leben. Gewiß, es gibt auch Undankbare genug. Alle jene, welche den großen Todesstimm der Zeit, in der wir leben, nicht verstehen und den Wert der Lebensopfer draußen nicht achten. Sie gehören zu den Erbärmlichen. Sie sind nicht wert des Blutes, das für sie vergossen wird. Es gibt auch Undankbare unter dem Kreuz Jesu Christi. Wir schelten sie nicht und richten sie nicht. Dieses Kreuz ist ein Geheimnis, und zum Rätsellösen kommt nicht jeder. Aber wer dieses Kreuz im Lichte der Osterjonne anschaut, dem enträtselft sich seine geheimnisvolle Gotteskraft des Lebens, und er neigt still das Haupt und beugt noch stiller das Herz mit dem Bekenntnis: Dein Leben für mich! Und er hebt hoch das Haupt und noch höher das Herz mit dem Gelöbniß: Mein Leben für dich! D. S.

Mein Lebenslauf. †

Von

Generalarzt a. D. Dr. Otto Kappesser.
(Geb. 4. Juni 1830 zu Jugenheim in Rheinhessen, gest. 3. März 1918 zu Darmstadt.)

(Schluß statt Fortsetzung.)

Ich habe auch schon zu Jugenheim das Hebräische angefangen, und das Kal, Kifal, Bual und Hitpael (hebräische Formen) sowie die Uebersetzung des Propheten Jesaias und der Psalmen haben mir manche bittere Stunde bereitet. Dazu kam, daß meine etwas eigentümliche, aufgeregte Natur und meine absonderlichen Beschäftigungen bei meiner Umgebung wenig Verständnis fanden. Schlimmer noch war, daß eine leichte Veranlagung zum Stottern mir viel Spott zuzog, und daher kam es vielleicht, daß ich bis heute noch mich mit der Feder gut verständigen kann, daß mir aber zu leicht der Faden verloren geht, wenn mir einer gegenüber scharf in das Auge sieht. Das hätte eine schöne Predigerei gegeben! Mein immer fühlbarer gewordener innerer Zwiespalt gab mir denn endlich in den Herbstferien 1847 den Mut, meinem Vater zu bekennen, daß ich mich für den Seelenarzt nicht befähigt fühle und lieber ein Arzt für den Leib werden wolle.

Das gab denn aber Anlaß zu schweren Erwägungen, zunächst wegen des Kostenaufwandes bei so kinderreicher Familie, sodann aber, weil man mir als einer Art Laugennichts wenig Vertrauen schenkte. Schließlich hat mein guter Vater, wenn auch unter bangen Sorgen, das Wagnis auf sich genommen und meinen Wünschen willfahrt, so daß ich Ostern 1848 nach bestandnem Maturum als angehender Mediziner nach Gießen gehen konnte. Erschwerend war, daß in der ganzen Verwandtschaft wie Freundschaft sich kein Vertreter meines Faches fand, der hier Rat erteilen konnte, weshalb ich auch in meiner ganzen Studienzeit nur tat, was ich andere tun sah. Das machte sich mir gleich zu Anfang fühlbar, als der Herr Professor der Botanik seine Vorlesung mit den Worten begann, daß er voraussetze, daß seine Zuhörer die benötigten Anfangskennntnisse mitbrächten (!). Die hätte ich mir gern gegen meine hebräische Grammatik eingetauscht.

Daß ich übrigens meine Studien nicht ganz verfehlt hatte, als ich am 24. Mai 1853 mit großem Lobe zum Doktor der Medizin ernannt wurde (die medizinische Fakultät der Universität Gießen hat mir bei der 60. Wiederkehr dieses Tages in einem freundlichen Schreiben ihre Glückwünsche gesandt), das will ich gleich jetzt daraus beweisen, daß mein Name heute bei den Vertretern unserer Wissenschaft nicht ganz unbekannt geblieben ist. Hat doch der hochangesehene Professor Czerny in Heidelberg in einem Aufsatz in der „Zeitschrift für Tuberkuloseforschung“ einwandfrei festgestellt, daß niemand als ich sich rühmen darf, den Ärzten zum erstenmal eine wirkliche Waffe zur Bekämpfung des schlimmsten Feindes des menschlichen Geschlechtes, der Skrophulösen und tuberkulösen Entartung, in die Hand gegeben zu haben. Bisher stand man diesem Feinde ziemlich ratlos gegenüber.

Ostern 1850 bis Herbst 1851 habe ich mich „Studierenshalber“ zu Heidelberg aufgehalten. Im Herbst 1851 nach Gießen zurückgekehrt, begannen zum erstenmal die Schatten des Examens über meinen Weg zu fallen. Ich habe sie dann auch glücklich überwunden.

Bald nach meiner Promotion bin ich in den hessischen Militärdienst eingetreten, zunächst als Akzessist mit zweimonatlichem Dienst beim Darmstädter Militär Lazarett, worauf ich auf unbestimmte Zeit, d. h. bis zum Eintritt einer Vakanz beurlaubt wurde. Diese Urlaubszeit benützte ich zu einer längeren Studienreise nach Prag und Wien und kehrte alsdann im Juni, zum Teil zu Fuß, über Salzburg und München zurück, um nun definitiv die Uniform anzuziehen. Ich füge hier an, daß ich mich im Jahre 1858 zwei Monate in Paris aufgehalten habe zum Besuch der dortigen Hospitäler. Besondere Umstände bewirkten, daß ich länger als sonst üblich den lästigen Dienst am Lazarett wei-

terführen mußte, bis ich dann 1860 zum Garde-Regiment-Chevaulegers (heute „rote“ Dragoner) und nach dessen Zerteilung dem 2. Leib-Chevaulegers-Regiment (heute „weiße“ Dragoner) zugeteilt wurde. Im Jahre 1860 zum Oberarzt befördert, gehörte ich nur ein Vierteljahr dem 3. hessischen Infanterieregiment an und wurde dann zum Großherzoglichen Artillerie-Korps versetzt. Den Feldzug 1866 machte ich als Oberarzt vom Haupthospital des 8. Deutschen Bundes-Armee-Korps mit. Was ich da Ernstes und Heiteres erlebt habe, habe ich in meinem Bericht „Erlebnisse eines hessischen Militärarztes“ mitgeteilt.

1868 wurde ich als Oberstabs- und Regimentsarzt wieder zum Garde-Regiment-Chevaulegers versetzt, bei dem ich bis zum Ende meiner aktiven Dienstzeit verblieb und auch das Intermezzo einer Verlegung nach Babenhausen mitmachte, wo ich beim Bau eines Wohnhauses mein Talent zum Baumeister in mir entdeckte. Auch im ganzen Feldzug 1870/71 habe ich das Regiment begleitet und mit ihm an 46 Tagen biwakiert, keine Kleinigkeit für einen Mann in schon vorgeschrittenen Jahren, der in solchen körperlichen Anstrengungen nicht trainiert war. Doch hat es meine gute Gesundheit möglich gemacht, daß ich nicht einen Tag das Regiment im Stiche gelassen habe.

Was mein sonst Erlebtes betrifft, so habe ich am 14. November 1864 in meinem 35. Lebensjahre die 19jährige Tochter Thella des kurz vorher mitten in einer Sitzung am Schläge verstorbenen Oberdomänenrates Soldan geheiratet. Als wir vor zwei Jahren unsere Goldene Hochzeit feierten, war der Altersunterschied ziemlich verwischt, wenn auch glücklicherweise ihre Füße noch etwas schlanker geblieben sind als die meinigen.

Aus dieser Ehe sind vier Kinder hervorgegangen, drei Töchter und ein Sohn. Unsere älteste Tochter wurde uns, nur $\frac{3}{4}$ Jahr alt, durch den Tod entrisen, kurz vor meinem Ausmarsch in den 1866er Bruderkrieg, eine schmerzliche Zugabe! Als ich wieder nach Hause kam, fand ich in der verödeten Wohnung eine trauernde Mutter und ein leeres Kinderbettchen. Als Ersatz dafür wurde unsere zweite Tochter geboren, gerade drei Wochen vor meinem Ausmarsch nach Frankreich. Die Nachricht von der Geburt des Kindes erhielt ich drei Tage vor der Schlacht bei Gravelotte, während der ich mitten im tobenden Feuer auf dem Pachthof Anoux la Grange mich um die Verwundeten bemühte. Gesehen habe ich das Kind erst bei unserem siegreichen Einzug in Darmstadt. Als ich mit meinem Regimente an meinem Hause vorüberkam, hatte das Kind ein Sträußchen in den Händchen, um damit den aus dem Krieg heimkehrenden Vater zum erstenmal zu begrüßen. Gerade vor dem Hause begann unsere Regimentskapelle ein neues Stück, und wie der Bändiger des Bah-

horn
mein
Schre
und
gebun
sichtl
Tocht
Alter
W
Ober
Mein
und
eines
heiter
strahl
sende
6. Zu
getret
Jahre
nen
Noch
Doch
Des
Bald
Aber
Der
Und
Som
Z
ein v
ter
rings
unser
Halm
Dahin
Ich
Un
Ich
sturm
S
Z
uns
finde
und
welt
von
mehr
den
uns
Herz
dem
Z
könn
*
visio

horns in sein Instrument blies, da bekam mein Töchterchen einen so furchtbaren Schreck, daß es seine Blinchen fallen ließ und mir laut entgegenweinte, was die Umgebung, die dafür kein Verständnis hatte, sichtlich amüsierte. Heute ist diese meine Tochter die aufopfernde Pflegerin unseres Alters. Gott segne sie dafür!

Mein Sohn steht seit Kriegsbeginn als Oberstabs- und Regimentsarzt*) im Felde. Meine jüngste Tochter hat sich verheiratet und mich vor drei Jahren zum Großvater eines Enkels werden lassen, dessen immer heitere Stimmung manch hellen Sonnenstrahl in die trüben Tage meines Alters sendet. Da unser beider Geburtstage (4. und 6. Juni) nur durch einen Tag voneinander getrennt sind, so haben wir solche in diesem Jahre gemeinsam, er seinen dritten, ich meinen 87. gefeiert.

Noch füllt die Luft der Rosenluft,
Doch Maienhauch erstarb im Strauch,
Des Vogels Sang im Busch verklang,
Bald deckt den Erdenstaub das fallende Laub.
Aber heute doch danke ich's dem lieben Gott,
Der so treu mich geführt durch die Erdennot
Und mir aus des Enkels Frohgesicht
Vom wiederkehrenden Frühling spricht. —

Jetzt fühle ich mich selbst nur noch wie ein vom Sturm entblätterter, knorriger, alter Stamm, der trauernd herabsieht auf die rings ausblühende junge Saat, in der die unerfättliche Sichel des Todes die jungen Halme mäht. Von manchem dieser so früh Dahingegangenen heißt es:

Ich hatte nichts, als grad mein junges Leben,

Und das hab ich dem Vaterland gegeben.

Ich selbst aber höre im Brausen des Herbststurmes die Worte:

Herbstblätter fallen im fahlen Schein,
In Alwaters Hause bald kehrest du ein;
Nach rauhen Stürmen deckt süße Ruh'
Mit weißer Hülle den Mäiden zu.

Von der Freude.

Es steht mein Geist vor Ehrfurcht still
Und betet an, und er ermüht,
Daß Gottes Lieb' unendlich ist.

Jetzt von Freude zu sprechen, erscheint uns fast wie ein Widerspruch unseres Empfindens angesichts der Fluten von Jammer und Elend, von denen fast die gesamte Erdenwelt beherrscht wird. Wir wollen auch nicht von der lauten Freude reden, die oftmals mehr verlegend als erhebend wirkt und meist den Namen Freude nicht verdient, wir wollen uns lieber mit der stillen, inneren Freude des Herzens beschäftigen, das sich eins weiß mit dem himmlischen Vater.

Wenn wir es recht bedenken, so sollen und können nicht immer nur große, herrliche

*) Anmerkung der Redaktion. Jetzt Divisionsarzt.

Dinge zu uns kommen. Sind die leisen, feinen, schlichten Glückspenden nicht die wertvolleren und am meisten fördernden? Auch lernen wir wohl alle mit der Zeit, daß die schönste Freude für uns die ist, anderen Freude zu bereiten: nicht in aufdringlicher Weise, aber im sorglichen Erforischen dessen, was ein kummerbeschwertes, einsames Gemüt erheitern, seine Sorgenlast zu erleichtern vermag. Dazu sind gar nicht große Mittel nötig: ein liebewarmes Herz und ein offenes Auge finden meist das Richtige.

Was bekümmert es nicht oftmals, zu sehen, wie gleichgültig viele Menschen aneinander vorübergehen. Wie beglückend ist es andererseits wieder, zu erfahren, mit wie wenigem wir ein Ausleuchten der Freude in einem bekümmerten Gesichte hervorrufen können. Wollen wir uns nicht alle zu einem Bunde zusammenschließen und Freudenbringer sein?

Ich bitte nicht:

Herr, schenk mir Sonnenschein

Auf meinem Lebensweg;

Doch gib mir Licht,

Wenn deine Hand mich führt

Den schmalen Leidenssteg.

Baronin K.

Geschichten und Bilder aus Alt-Gießen.

4. Einige Anmerkungen zum ersten Gießener Adreßbuche.

In Nr. 10 des „Sonntagsgrüßes“ war von dem ersten Gießener Adreßbuche aus dem Jahre 1840 die Rede. Ich bin zufällig im Besitz eines ebensolchen Buches, oder richtiger „Büchleins“; denn es ist nur 13 mal 8 Zentimeter groß und einen ganzen Zentimeter dick; es stammt wohl aus dem gleichen Jahre, hat aber nicht nur 4, sondern 10 Abteilungen, und zwar besteht die Erweiterung des Inhalts in:

einem „alphabetischen Namenverzeichnis der Hausbesitzer“, einem „Verzeichnis der zünftigen und unzüftigen Gewerbe“, einer „Uebersicht der in Gießen ankommenden und abgehenden Posten“, einem „Tarif der Personengelder bei den Silwagen und Briefpost-Courieren“, einem „Fahrplan der Familienwagen und Frachtfuhren“ und schließlich in „Angaben über die Ankunft der auswärtigen Boten“.

Das erste Adreßbuch mit den nur 4 Abteilungen war offenbar nur ein Versuch, bei welchem der Verleger seine Hoffnung auf das Universitätspersonal und die Hausbesitzer als demjenigen Publikum setzte, bei welchem er mehr Verständnis für die Neuerung mutmaßte. In erster Linie galt bei ihm aber zweifellos das erstere als voraussichtlicher Hauptabnehmer; denn der dieses betreffende Teil erfreut sich, im Gegensatz zu dem übrigen Inhalt, eines in die Augen springenden Fettdrucks. Dadurch wurde der Unterschied zwischen den Angehörigen der

Hochschule und den gewöhnlichen „Spießern“ und damit auch der Beweggrund, wem zu Liebe das Büchlein eigentlich erschienen sei, zum Ausdruck gebracht. Die gute Aufnahme, die dieses im Sommersemester gefunden zu haben scheint, veranlaßte wohl den Herausgeber, ein zweites in verbesserter und vermehrter Auflage für das Wintersemester folgen zu lassen.

Daß nun auch die Mieter berücksichtigt wurden, kann wohl darin seinen Grund haben, daß diese die Uebergehung im ersten Buche übel vermerkt und aufgemerkt haben, vielleicht ist aber auch dem Verleger der Appetit mit dem Essen gekommen, und er hat einmal etwas riskiert.

Der in dem ersten Artikel erwähnte Kanzler der Universität, der berühmte Prozessualist und Staatsmann Justin Timotheus Balthasar von Linde, welcher 8 Jahre später, im Revolutionsjahre, außer Tätigkeit gesetzt wurde, scheint merkwürdigerweise gar nicht in Gießen gewohnt zu haben, denn im Einwohnerverzeichnis ist er nicht aufgeführt. Nebenbei sei bemerkt, daß sich Linde bei der Studentenschaft keiner großen Beliebtheit erfreute.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Im hohen Alter von 87 Jahren verschied am 14. d. Mts. nach kaum eintägigem Kranken sein Bildhauer und Gewerbelehrer Wilhelm Barthel. Unseren Lesern sind die interessantesten Artikel bekannt, die er noch vor wenigen Wochen für unser Gemeindeblatt schrieb und in denen er Erlebnisse aus seinem Aufenthalte in Nordamerika in den Jahren 1849 bis 1855 schilderte. Wenige Tage vor seinem Tode hatte er dem Herausgeber des „Sonntagsgrüßes“ noch einen Artikel über ein Fest, das er seinerzeit in Hoboken mitgemacht hatte, zugesagt, sein Plan ist leider nicht mehr zur Ausführung gekommen. Barthel war am 20. Dezember 1830 zu Hilburgshausen geboren, war also noch ein Zeitgenosse von Goethe; seit 1876 lebte er in Gießen.

*

Unser am 15. März im 84. Lebensjahre verstorbenes Gemeindeglied Lokomotivführer i. R. Heinrich Köhler hat einst dienstlich bei einer geschichtlich bedeutsamen Angelegenheit mitgewirkt. Herr Köhler hat nämlich im September 1870 den Zug gefahren, der den gefangenen Kaiser Napoleon und seine Gefolgschaft von dem Okkupationsgebiete über Gießen, wo Napoleon bekanntlich im Bahnhofe speiste, nach Wilhelmshöhe brachte.

*

Bei unseren Gottesdiensten reißt allmählich eine sehr schlechte Sitte ein. Während der Predigt nämlich stehen öfters Kirchenbesucher auf, drängen sich durch die Bank-

reihe durch und verlassen die Kirche. Durchweg sind es Frauen und Mädchen, die das tun und so die anderen Kirchenbesucher in unleidlicher Weise stören. Was würde man über die Konzertbesucher urteilen, die mitten in einem Musikstück es so machen?

Lenzesherald.

Der Frühling schließ
Im Winterschnee so weich
Und träumte süß in seinem Schlummer tief
Von einem hellen, wahren Frühlingsreich,
Als ihn der Amstel goldner Lockton rief
Zu seinem Erdentag
Früh an der Zeit!
Von Tränen schwer erscholl ihr Schlag,
Von Segenstränen großer Lust!
Daß nun vorbei die lange Nacht,
Und hier und dort, so weit, so weich,
Lebend'ges Wesen jetzt zum Sein erwacht.
Das duftet, blüht und quillt aus Mutterbrust!
Durch alle Adern rinnen Lebenswogen.
Da hat in Dankeseligkeit
Die kleine Amstel sich zum Flug gewandt
Und ist an Frühlings Blütenherz geflogen,
Zu dem sie Gott mit ihrem Lied gesandt!
Hanna Krüger †.

Worte zum Nachdenken.

Gibt es irgendeinen Gedanken, der heute einen rechten Deutschen lauter noch als das Gebot der allgemein-menschlichen Pflicht zu sittlichem Mute mahnen kann, so ist es dieser Gedanke: was du auch tun magst, um reiner, reifer, freier zu werden, du tust es für dein Volk.
v. Treitschke.

*

Man kann nicht groß genug denken vom Vaterlande. Wenn man aber aus dem irdischen Vaterlande einen Götzen macht, wenn über dem irdischen Vaterlande kein himmlisches Vaterland ist, dann kann auch der vaterländische Gedanke zum Dunkel werden.
Stöcker.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienst.

- 1. O st e r t a g, 31. M ä r z.
Stadtkirche. 9 1/2: Pfr. Schwabe. — 11: Kinderkirche für Matth.= u. Mark.=Gem. Pfr. Schwabe. — 6: Pfr. Mahr.
- Johanneskirche. 9 1/2: Pfr. Bechtolsheimer. — 11: Kinderkirche für Luf.=Gem. Pfr. Bechtolsheimer. — 6: Pfr. Ausfeld.
- 2. O s t e r t a g, 1. A p r i l.
Stadtkirche. 9 1/2: Pfr. Mahr. — 2: Vorstellung u. Prüfung der Konfirmanden aus der Mark.=Gem. Pfr. Schwabe.
- Johanneskirche. 9 1/2: Konfirmation der Kinder aus der Joh.=Gem., hl. Abendmahl. Pfr. Ausfeld. — 2: Vorstellung u. Prüfung der Kinder aus der Luf.=Gem. Pfr. Bechtolsheimer. — 6: Pfr.=Ass. Viz. Keuning.